

Die Kapitulation des Dritten Reiches

Autor(en): **Gosztony, Peter von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **40 (1964-1965)**

Heft 16

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-707331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat», Zürich
Redaktion: E. Herzig, Gundeldingerstraße 209, 4000 Basel, Tel. (061) 34 41 15. Annoncenverwaltung,
Administration, Druck und Expedition: Aschmann & Scheller AG, 8025 Zürich, Tel. (051) 32 71 64,
Postcheckkonto 80-1545. Abonnementspreis: Schweiz Fr. 10.—, Ausland Fr. 14.50 im Jahr

Erscheint Mitte und Ende des Monats

40. Jahrgang

30. April 1965

Zwei Tage im Mai

Wir Veteranen des letzten Aktivdienstes werden diesen zehnten Maien 1940 nie vergessen! Derweil bei uns am Neuenburgersee die ersten Sonnenstrahlen aus sanftblauem Himmel das ruhige Wasser vergoldeten und wir uns noch ahnungslos anschickten, das militärische Tagewerk zu beginnen, hatte sich einige hundert Kilometer nördlich Hitlers Kriegsmaschine in Bewegung gesetzt. Die deutsche Wehrmacht war zu ihrem zweiten Blitzkrieg angetreten. Unter offenem Bruch der Neutralität waren die Deutschen in Holland, in Belgien und in Luxemburg eingebrochen. In vierundvierzig Tagen vollendete sich das Schicksal: Holland und Belgien hatten zuvor kapituliert, das britische Expeditionskorps war bei Dünkirchen vom Festland gefegt worden, und am 22. Juni 1940 mußten die französischen Unterhändler im historischen Eisenbahnwagen bei Compiègne unter entwürdigenden Umständen den Waffenstillstand mit dem siegreichen Deutschland unterzeichnen. Eine sich in Superlativen überschlagende Nazi-propaganda erklärte Hitler zum «Größten Feldherrn aller Zeiten».

An diesem 10. Mai 1940 wurde in der Schweiz zum zweitenmal Generalmobilmachung verfügt. Der Befehl dazu erreichte uns in den frühen Stunden des Vormittags und ein jeder wußte, daß es diesmal ernst gelten konnte. Der dramatische Aufruf des Generals und die Hiobsbotschaften über das anscheinend unwiderstehliche Vordrin-

gen der deutschen Invasoren stärkten in unserer Armee den Willen zum Widerstand um jeden Preis. Stündlich rechnete man mit einem Angriff, und wir waren zum Letzten bereit. Nie zuvor und auch später nicht mehr, sind uns Sinn und Zweck der bewaffneten Neutralität offener geworden als an diesem schönen und doch so unheilvollen zehnten Maientag.

Fünf Jahre später: 8. Mai 1945. In Basel und in der ganzen Schweiz läuteten die Kirchenglocken und verkündeten Frieden. In überschäumender Freude feierte das Volk. Man tanzte auf den Straßen, verbrüdete sich mit den amerikanischen Urlaubern und war glücklich, daß der Krieg zu Ende war. Europa glich einem riesigen Trümmerhaufen. Vom Nordkap bis nach Sizilien, von England bis an die Wolga nichts als Ruinen und Millionen Tote. Unversehrt hatte unser Land den Zweiten Weltkrieg überdauert. Dann und wann allerdings hatten die entfesselten Höllenkräfte auch die Schweiz angekratzt, aber diese Opfer standen in keinem Verhältnis zu den ungeheuren Verlusten und dem Ausmaß an Zerstörung in den ehemals kriegführenden Ländern.

Aber nun war das Schlachten zu Ende. Hitler und Mussolini, diese beiden Massenverbrecher, waren ausgelöscht. Auf ihre noch lebenden Mordgesellen wurde Jagd gemacht. Und einmal mehr

war man sich einig: ein solches Unglück durfte sich nie mehr wiederholen — ein dritter Weltkrieg würde den endgültigen Untergang bedeuten. Zwei Monate später bestätigten die grellen Atomblitze über Hiroshima und Nagasaki diese Gewißheit.

Einig war man sich auch in der Meinung, daß die Schweiz ihre Unversehrtheit vor allem ihrer Armee zu danken hatte. — Der gleichen Armee notabene, die seit Jahren wieder im Kreuzfeuer der Kritik steht; deren verantwortliche Leitung oft auf eine Art und Weise angegriffen wird, die mit Sachlichkeit nichts mehr zu tun hat; der man die dringend notwendigen Übungsplätze verweigert; die man verspottet; der man am Zeug herumflickt und die man oft nur mehr als «quantité négligeable» behandelt. Hat man denn die beiden Maientage vor fünfundzwanzig und vor zwanzig Jahren vergessen? Denkt man nicht mehr an die Jahre 1914 bis 1918 und 1939 bis 1945? Oft scheint es uns so. Den für unsere militärische Landesverteidigung Verantwortlichen aber möchten wir zu bedenken geben, daß der Dank des Vaterlandes stets nur wenigen zukam. Die meisten haben sich mit der Tatsache abzufinden, daß ihre Hingabe und ihre Leistung mit schnödem Undank vergolten wird. Das zu wissen, das zu erfahren und trotzdem das zu tun, was getan werden muß, ist wahre Größe. Ernst Herzig

Die Kapitulation des Dritten Reiches

Von Dr. Peter von Gosztony, Bern

Am 30. April 1945, frühnachmittags um 15.30 Uhr, setzte Adolf Hitler in Berlin, im Bunker der Reichskanzlei, seinem Leben durch Selbstmord ein Ende. Als er vor den Folgen seiner Politik, die der Welt sechs Jahre Krieg und den Völkern Europas unzählige Leiden brachte, in den Tod flüchtete, standen Stalins Rotarmisten kaum einige Kilometer von seiner letzten irdischen Zuflucht entfernt. Die Rote Armee, deren Soldaten am Mittag des 30. April die rote Siegesfahne auf die ausgebrannte Kuppel des einstigen Reichstagsgebäudes hieften und somit ihren Sieg in der Schlacht um Berlin verkündeten, ahnten ebensowenig von den Geschehnissen im Hauptquartier ihres Gegners als die übrige Welt. Erst als General der Infanterie Krebs, der

Generalstabschef der deutschen Wehrmacht, am frühen Morgen des 1. Mai den sowjetischen Armeegeneral als Parlamentär aufsuchte und im Auftrag von Goebbels naiverweise einen Waffenstillstand zu erreichen versuchte, gab er den Russen den Tod Hitlers bekannt. In dieser Zeit hatte Großadmiral Dönitz in Flensburg-Mürwick, einem Ort im nördlichen Zipfel des Landes Schleswig-Holstein, bereits folgendes Telegramm in Händen:

«F R R Großadmiral Dönitz:

Anstelle des bisherigen Reichsmarschall Göring setzt der Führer Sie, Herr Großadmiral, als seinen Nachfolger ein. Schriftliche Vollmacht unterwegs. Ab sofort sollen Sie sämtliche

Maßnahmen verfügen, die sich aus der gegenwärtigen Lage ergeben.

Bormann.»

Großadmiral Karl Dönitz, seit dem 30. Januar 1943 Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, einer seit einigen Jahren ziemlich vernachlässigten Waffengattung der Wehrmacht, kein Parteimann, staunte nicht wenig, als er dieses Telegramm erhielt. Am 22. April, hatte er sich von Hitler in Berlin verabschiedet. Damals erwähnte der Führer nichts über seine diesbezüglichen Ansichten. Die Besprechungen betrafen vielmehr die Frage, was zu tun wäre, wenn durch das Vordringen der Roten Armee und der Westalliierten die Teilung Deutschlands in einen Nord- und Südteil vollzogen würde.

Die Stationierung deutscher Truppen außerhalb Deutschlands zum Zeitpunkt der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht (9. Mai 1945)



In diesem Falle, so entschied Hitler, sollte Großadmiral Dönitz die Befehlsgewalt in Norddeutschland erhalten. «Das Wort Befehlsgewalt besagte, daß ich im Falle des Inkrafttretens der Anordnung die notwendige Entscheidung auf dem zivilen Sektor zu treffen hätte», – so liest man es in den Erinnerungen von Dönitz, – «Der Befehl über die militärischen Operationen sollte aber nur an mich übergehen, falls Hitler und das Oberkommando der Wehrmacht sich nicht mehr im Nordraum befänden, sondern in den deutschen Südraum ausgewichen wären!» In diesem Sinne reiste auch Dönitz nach Norden und versammelte seinen Stab in einem kleinen, von Bomben verschonten Ort in der Nähe der dänischen Grenze, in Flensburg-Mürwik. Während dieser Reise bot sich dem Großadmiral genügend Gelegenheit, die militärpolitische Lage des Reiches nüchtern zu betrachten. Ende April 1945 herrschte in Deutschland das Chaos. Amerikanische, britische, französische und sowjetische Truppen schickten sich an, die letzten Reste des Reichsgebietes zu besetzen. Millionen Deutsche waren auf der Flucht vor der Roten Armee. Auf den Landstraßen wälzten sich endlose Ströme entwurzelter Menschen. In den Städten hatten Bombenteppiche der systematischen Fliegerangriffe der Westalliierten fast alles Leben erstickt. Auf-

gelöste Wehrmachthaufen fluteten ziellos nach Westen. Fanatische Exekutionskommandos hängten Deserteure an Alleebäume. Brücken wurden in die Luft gesprengt, und auch die ersten Unsicherheiten in der militärischen Führung konnte man spüren. Vorerst versuchten jedoch diejenigen Männer einen Ausweg aus der aussichtslos gewordenen militärischen Lage, die zur vertrautesten Umgebung Hitlers gehörten. Als sie erfuhren, daß ihr Führer Berlin nicht verlassen und sein persönliches Schicksal mit demjenigen der Hauptstadt verbinden wollte, war Reichsmarschall Göring der erste, der zu handeln begann. Er, der in dieser Zeit in Bayern weilte, suchte Verbindung zu den Anglo-Amerikanern, um mit ihnen im Namen des Reiches verhandeln zu können. Durch einen Funkspruch unterrichtete er sogar Hitler von diesem Schritt. Ein deutscher Offizier, Gerhard Boldt, war Zeuge von Hitlers erster Reaktion: «Die Nachricht traf ihn wie ein Keulenschlag. Er weinte zuerst wie ein Kind, dann tobte er wie ein Besessener. Das war in seinen Augen ein unerhörter Treubruch. . . . Hitler befahl die sofortige Festnahme Görings durch die Gestapo ‚Man werfe ihn in die Festung Kufstein‘, schrie er. Ein Geheimbefehl folgte. Für den Fall, daß er, Hitler, den Krieg nicht überstehen würde, sollte Göring ermordet werden.»

Dasselbe Schicksal wurde auch Himmler zgedacht, als durch das Abhören des neutralen Rundfunks im Bunker der Reichskanzlei bekannt wurde, daß der Reichsführer-SS den Versuch unternommen habe, über den Grafen Bernadotte aus Schweden mit den Anglo-Amerikanern in Kontakt zu kommen. Und als auf Hitlers Tod der Selbstmord Goebbels folgte, konnte Großadmiral Dönitz, der durch Funk ernannte Reichspräsident, auch das vakante Amt des Reichskanzlers neu besetzen.

«Diese Ernennung überraschte mich völlig. Ich hatte seit dem 20. Juli 1944 Hitler nur noch im großen Kreis gesprochen. Niemals hatte er mir gegenüber die geringste Andeutung gemacht, daß ich für eine Nachfolgerschaft in Frage käme. Niemals hatte ich hierfür auch von anderer Seite irgendeinen Anhalt erhalten. Ich glaubte auch nicht, daß irgend jemand in den führenden Stellen damit gerechnet hatte.» – So äußerte sich der Großadmiral zu seiner Ernennung. Jedoch viel Zeit zu Ueberlegungen blieb Dönitz nicht. Am 1. Mai Nachmittags erfuhr er von dem Tode Hitlers und setzte daraufhin in einer Rundfunkrede die Bevölkerung davon in Kenntnis. Auch die Wehrmacht wurde in einem Tagesbefehl in diesem Sinne unterrichtet, wobei Großadmiral Dönitz unter anderem, folgendes erklärte:

«Ich übernehme den Oberbefehl über alle Teile der deutschen Wehrmacht mit dem Willen, den Kampf gegen die Bolschewisten so lange fortzusetzen, bis die kämpfenden Truppen und die Hunderttausende von Familien des deutschen Ostraumes vor der Versklavung oder Vernichtung gerettet sind. Gegen Engländer und Amerikaner muß ich den Kampf so weit und so lange fortsetzen, wie sie mich in der Durchführung des Kampfes gegen die Bolschewisten hindern.»

Am selben Tage noch ließ das neue Staatsoberhaupt des Dritten Reiches von seinem Stabe eine Skizze der damaligen militärischen Lage anfertigen. Diese zeigte ein sehr düsteres Bild, und zwar im einzelnen folgendes:

1. Durch die Bombenangriffe der letzten Monate war jegliche Kriegsproduktion auf ein Mindestmaß herabgesunken. Irgendwelche Reserven an Munition, Waffen oder Treibstoff waren nicht mehr vorhanden. Das Verkehrswesen lag vollkommen darnieder, so daß ein Ausgleich oder eine Verlagerung irgendwelcher Rohstoffe, Fertigwaren oder Nahrungsmittel außerordentlich schwierig, wenn nicht unmöglich war.

2. Die Heeresgruppe in Italien hatte kapituliert. Das Westheer unter Feldmarschall Kesselring befand sich in Auflösung.

3. Im Osten war die Südostarmee in geordnetem Rückzug aus Jugoslawien. Die Heeresgruppe Rendulic («Süd») hielt ihre Stellung in der «Ostmark». Gleicherweise war die Heeresgruppe Schörner («Mitte») in ihrer Front gegen die Rote Armee völlig intakt. Die beiden letzten Heeresgruppen hatten jedoch nur für kurze Zeit Munition und Betriebsstoff.

4. Die Entsetzung Berlins war nicht glücklich. Die Armee Busse (9. Armee) suchte sich durch Rückzug nach Westen der Umklammerung zu entziehen. Der Angriff der Armee Wenck (12. Armee) hatte nicht durchgeschlagen, sie befand sich ebenfalls im Absetzen nach Westen.

5. Heeresgruppe «Weichsel», im nördlichen Teil der Ostfront befand sich in

Auflösung auf dem Rückzug in den Mecklenburger Raum.

6. Die Truppen in Ost- und Westpreußen wurden von der russischen Uebermacht erdrückt. Die Front in Kurland hielt. Irgendein Nachschub an Munition und Treibstoff konnte ihr jedoch nicht mehr gebracht werden.

7. In Nordwestdeutschland waren Ostfriesland und Schleswig-Holstein vom Gegner noch nicht besetzt. Ausreichende Kräfte, um den zu erwartenden Angriff des Gegners abzuhalten, standen nicht zur Verfügung.

8. Holland, Dänemark und Norwegen waren ebenso wie die Biskayahäfen, die Kanalinseln und Calais noch in deutschem Besitz. In diesen Räumen war zur Zeit noch Ruhe.

9. Von der vordringenden russischen Front fluteten Millionen von Flüchtlingen der zivilen Bevölkerung, besonders in Norddeutschland, nach Westen zurück.

10. Die Kriegsmarine hatte durch Luftangriffe auf die Häfen und ihren unentwegten Einsatz für Norwegen- und Ostraumtransporte sehr starke Verluste an Ueberwasserschiffen gehabt. Von großen Schiffen waren nur noch «Prinz-Eugen» und «Nürnberg» intakt. Die U-Bootwaffe stand vor einem neuen Aufleben des U-Bootkrieges, da mit dem Monat Mai beginnend die U-Boote der neuen Bauart mit wachsenden Zahlen an den Feind kommen sollten.

11. Die Luftwaffe hatte nur geringe Kräfte. Der Einsatz war wegen Betriebsstoffmangels außerordentlich eingeschränkt und nahm laufend weiter ab.

«Dies militärische Gesamtbild zeigte deutlich, daß der Krieg militärisch verloren war. Da es auch keine politische Möglichkeit für die Aenderung der Gesamtlage Deutschlands gab, konnte hieraus von mir als Staatsoberhaupt nur die Folgerung gezogen werden, den Krieg so schnell wie möglich zu beenden, um weiteres Blutvergießen zu ersparen.»

In diesem Sinne bemühte sich Großadmiral Dönitz vorerst, diese Erkenntnis im eigenen Lager annehmbar zu machen. Es war keine leichte Aufgabe. Zum Zeitpunkt der Uebernahme der Regierungsgeschäfte durch Dönitz am 1. Mai 1945 befanden sich an außerdeutschen Gebieten noch Dänemark, Norwegen, ein Großteil der Niederlande und das sogenannte Protektorat «Böhmen und Mähren» in deutschem Machtbereich. Das Schicksal dieser Gebiete harpte auf die Lösung, da von verantwortlichen Militär- und Partei-Stellen die Frage ernstlich erzwungen wurde, ob die deutsche Reichsregierung mit der militärischen Führung,



zwecks Weiterführung des Krieges, nicht eventuell außer Landes gehen sollte? Ob die besetzten Länder in der Hand der Reichsregierung nicht noch irgendeinen militärischen oder politischen Wert hätten?

Die diesbezüglichen Besprechungen nahmen Großadmiral Dönitz den ganzen 3. und 4. Mai in Anspruch. In Gegenwart des deutschen Staatsoberhauptes, des neuen Reichskanzlers Graf Schwerin-Krosigk, Generalfeldmarschalls Keitel, des Generalobersten Jodl, Reichsministers Speer und sogar Himmlers wurde die Lage der besetzten Gebiete einzeln behandelt und in Anwesenheit der deutschen politischen und militärischen Verantwortlichen dieser Länder ein Entschluß gefaßt. Außer der deutschen Führung in Dänemark, waren mehr oder weniger alle mit Dönitz darin einig, daß dem Krieg so rasch als möglich ein Ende zu bereiten und mit der Kapitulation auch die besetzten Gebiete zu übergeben seien. Allein der Reichsbevollmächtigte für Dänemark, Dr. Best, und Generaloberst Lindemann erhoben ihr Wort gegen diesen Entschluß. Sie versicherten den Anwesenden, daß die politische Lage bei ihnen, trotz anschwellender Freiheitsbewegung, noch als gesichert anzusehen sei. Die militärische Lage sei auch günstig. Der Raum sei gut zu halten

und gut bevorratet. Von der Truppe restlos überzeugt, versicherte Generaloberst Lindemann: «Für die Truppe garantiere ich, für Ordnung im Lande ebenfalls. Anzeichen einer Landung sind bisher nicht vorhanden — also kommen Sie nach Nord-Schleswig, Herr Großadmiral, dann machen wir den Flaschenhals zu und schlagen dort die letzte anständige Schlacht des Krieges!» Schwerin-Krosigk winkte jedoch müde ab: «und wozu Herr General?»

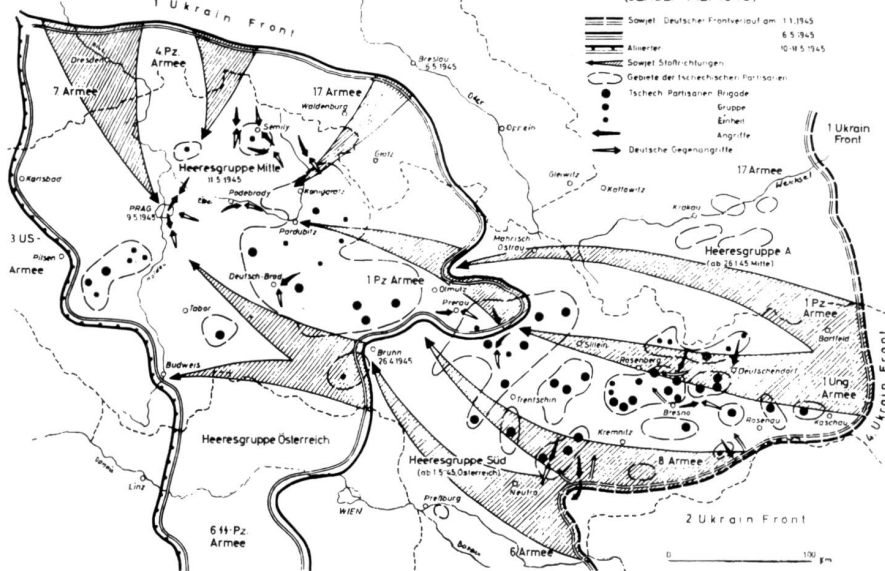
Die grundlegende Frage, ob kapituliert werden solle, war damit entschieden. Nicht jedoch das «Wie».

Seit dem Treffen von Roosevelt und Churchill in Casablanca im Jahre 1943 war bekannt, daß die alliierte Antihitler-Koalition nur eine «bedingungslose Kapitulation», welche gleichzeitig an allen Fronten erfolge, annehmen wollten. Diese Forderung, welche offen verkündete, daß die Hitler-Gegner nicht nur das Regime, sondern auch das deutsche Volk bekämpfen und vernichten wollten, war in der Tat ein folgenschwerer politischer Fehler. Sie gab dem NS-Regime fast uneingeschränkte Möglichkeit den Krieg «bis zur letzten Kugel» weiterzuführen, da man dem Volk nur diejenigen Pläne vor Augen halten mußte, welche es im Falle einer Niederlage von Seiten der Sieger zu erwarten hätte. Selbst

US-Soldaten erobern eine deutsche Stadt



Der Vormarsch der Roten Armee auf Prag und die Operationen der Tschechischen Partisanen (Januar-Mai 1945)



General Eisenhower, im Jahre 1945 Oberbefehlshaber der Westalliierten Truppen in Europa, gab vor einigen Monaten zu, daß mit der Verkündung des «Morgenthau-Planes» und der Aufforderung zum «Unconditional Surrender» dem deutschen Volk jede Möglichkeit einer frühzeitigen Kapitulation genommen wurde. Doch als im Mai 1945 der Plan, Deutschland nach dem Krieg in ein Ackerfeld umzuwandeln, schon keine Gültigkeit mehr besaß, blieb die Forderung nach einer «bedingungslosen Kapitulation» aufrecht erhalten.

Eine Waffenstreckung, welche gleichzeitig an allen Fronten erfolgen würde, schied vorerst aus den Ueberlegungen des Großadmirals Dönitz aus. Der Grund dafür war, daß sie die gesamte Ostarmee und Millionen von Flüchtlingen den Russen ausgeliefert hätte. «Ich wollte daher unsere Ostfront bis zu der bekannten Demarkationslinie des angelsächsischen Besatzungsgebietes zurückführen und noch möglichst viele Flüchtlinge in den Westraum bringen.» Dieser «Westraum» der die zukünftigen westlichen Besatzungszonen Deutschlands anzeigte, war in jener Zeit in Form einer stark vergrößerten Landkarte in den Händen von Dönitz. Sie stammte aus dem britischen Geheimbefehl «Eclipse», der von der deutschen Abwehr eingesehen und fotokopiert wurde. Diese Landkarte wurde jetzt zum Schlüssel für alle Handlungen des Großadmirals. Das Geheimdokument «Eclipse» gab nämlich Dönitz und dem Oberkommando der Wehrmacht Auskunft darüber, welche Gebiete endgültig von sowjetischen, und welche von amerikanischen, britischen und französischen Truppen besetzt werden. Mit diesem Wissen versuchte man nun die Kapitulationsverhandlungen zu führen.

In einem Punkt waren sich die Männer in Flensburg-Mürwick schnell einig. Wenn schon Kapitulation, dann nur vor dem Westen. Und dann: der Versuch der Teilkapitulation mußte vorsichtig und dürfte keinesfalls öffentlich angefaßt werden, weil die Russen ihn sonst sofort verhindern würden. Es sei daher am besten, sich zunächst nur an Montgomery und nicht an den politisch mehr gebundenen Eisenhower zu wenden. Es wurde nicht ausgesprochen, und man findet dafür kaum Hinweise in der Nachkriegsliteratur der führenden Männer der «Dönitz-Regierung», doch der Gedanke

drängt sich auf, daß ein sich anbahnender «Ost-West»-Konflikt, der sogar kriegerische Formen annehmen würde, in die Pläne der neuen deutschen Reichsregierung einkalkuliert war.

Doch alle Bemühungen, durch Montgomery oder Eisenhower zu einer Teilkapitulation zu gelangen, scheiterten. Obwohl es im Westen und Südwesten einzelnen deutschen Heeresgruppen gelang, sich mit ihren Gegnern zu verständigen und vor ihnen die Waffen zu strecken, änderte diese Tatsache an der Haltung der Alliierten nichts. Die Forderung nach «Unconditional Surrender» blieb weiterhin bestehen, und (so versicherten die Westalliierten den Deutschen) bis dahin werde der Krieg weiterhin mit allen Mitteln fortgesetzt.

Dabei waren die Mitglieder der Antihitler-Koalition gar nicht so selbstsicher, wie sie sich gegeben hatten. Die Angelsachsen fürchteten, daß ihnen die Deutschen noch in der letzten Kriegsphase nicht wenig Unannehmlichkeiten verursachen könnten. Sie fielen auf den Bluff der deutschen Abwehr herein, wonach die Wehrmacht und die Reichsregierung sich anschicken, nach Süddeutschland auszuweichen, wo man in den letzten Jahren im Alpengebiet eine riesige Festung errichtet hatte. Dieses Reduit, mit großen Befestigungsanlagen und genügend Vorräten versehen, wäre fähig, einer langwierigen und zähen Belagerung standzuhalten und den Krieg in Europa wesentlich zu verlängern. Auch die sogenannte «Wehrwolf-Aktion», eine im Frühjahr 1945 vom NS-Regime ins Leben gerufene deutsche Untergrundbewegung, welche einstweilen im Westen sogar zur Ausführung kam (der Fall Aachen!), bereitete den Westalliierten Sorgen. Sie glaubten ernsthaft daran, daß die Deutschen auch im Falle einer Kapitulation den Krieg fortsetzen würden.

Auch die Sowjets hatten ihre Sorgen. Kaum war der Krieg in seine letzte Phase geraten, kaum hatten die Armeen der Antihitler-Koalition im Westen den Rhein, und im Osten die Oder überschritten, wuchs schon das Mißtrauen Stalins gegen seine eigenen Verbündeten. Ob die Angelsachsen in den letzten Stunden des Krieges doch noch mit Hitler zu einem separaten Frieden gelangen würden? Schon nur deshalb, um sich gemeinsam mit den Deutschen gegen die Rote Armee zu wenden und diese aus

Mittel- und Osteuropa herauszudrängen? Das kleinste Anzeichen für eine solche Haltung des Westens, wie zum Beispiel der nachlassende Widerstand deutscher Truppen im Rheinland, das Verhalten der Bevölkerung gegenüber Engländern und Amerikanern etc., war dem Herrn des Kremls Anlaß genug, sich um die nahe Zukunft Sorge zu machen. Es wurde alles unternommen, um einen eventuellen Zusammenstoß mit den Westalliierten zu vermeiden. Der sowjetische Geheimdienst arbeitete auf Hochtouren und konzentrierte seine ganze Aufmerksamkeit auf die Verhandlungen der Deutschen (Waffen-SS General Wolff und Himmler) mit den Westmächten, welche im Frühjahr 1945 im neutralen Ausland (Schweden, Schweiz) stattfanden. Obwohl die Amerikaner nicht unterlassen haben, die Ergebnisse dieser Besprechungen auch ihrem sowjetischen Partner zur Kenntnis zu geben, erhöhte dies dennoch Stalins Mißtrauen. Deshalb griff er auch frühzeitig zu Gegenmaßnahmen. Während am 25. April in Torgau an der Elbe amerikanische und russische Truppen ihr Treffen feierten, konnte man an vielen Orten der deutschen Ostfront merkwürdige Vorbereitungen der Sowjets konstatieren. So zum Beispiel im Bereich der Heeresgruppe «Süd» in Oesterreich, deren letzter Oberbefehlshaber, Generaloberst Rendulic wie folgt berichtete:

«In der zweiten Aprilhälfte konnte die merkwürdige Tatsache festgestellt werden, daß die Russen vor der Heeresgruppe an der Ausgestaltung eines etwa 20 km tiefen Verteidigungssystems arbeiteten. Den Sinn dieser Maßnahme vermochten wir nicht zu deuten, da die Russen doch nicht mit einer Offensive von unserer Seite rechnen konnten. Sonderbar mutete auch der Nachdruck an, mit dem sie von ihren Truppen und der Zivilbevölkerung die Anlage von Luftschutzeinrichtungen und Splittergräben forderten, obwohl sich schon seit vielen Wochen kein deutsches Kampfflugzeug in der Luft zeigte, und auch deutsche Luftangriffe nicht mehr zu erwarten waren. Dann setzte in den letzten Apriltagen an dem größten Teil der Front südlich der Donau russische Lautsprecherpropaganda ein, bei der die Sätze immer erneuert wurden: «Der größte Verrat der Weltgeschichte bahnt sich an. Wenn ihr nicht mit den kapitalistischen Mächten gegen uns weiterkämpfen wollt, dann kommt zu uns herüber! Wir zerbrechen uns den Kopf über diese Erscheinungen... Letzten Endes mußten wir den Eindruck bekommen, daß die Russen damit rechneten, die angelsächsischen Mächte würden sich nun gegen sie wenden.»

Die Weigerung des Westens, mit der Regierung Dönitz wegen eines Separat-Friedens zu verhandeln, wirkte auf viele im Stabe des Großadmirals gegen die angelsächsischen Mächte negativ. Wieso ist es eigentlich nötig, mit Eisenhower und Montgomery zu verhandeln? Wieso sollte man den Amerikanern die Kapitulation anbieten, deren einstiger Präsident, Roosevelt, offen verkündete, daß er nicht nur gegen Hitler sondern auch gegen das deutsche Volk Krieg führe? Warum sollte man eigentlich nicht eine **Ostorientierung** in Betracht ziehen? War nicht Stalin derjenige, der schon im Jahre 1942 die Ansicht vertrat: «die Hitler kommen und gehen, aber das deutsche Volk, die deutsche Nation bleibt!» Ist das vielleicht nicht eine krasse Antwort auf die Frage der Zukunft der deutschen Nation? Und in diesen ersten Mai-Tagen, als das Chaos an den noch stehenden Fronten, im Hinter-

land und bei den zivilen und militärischen Stellen des Dritten Reiches tagtäglich wuchs, traten diejenigen Männer, die in einer Ostorientierung die Zukunft Deutschlands sahen, mit folgenden Gedanken an Dönitz heran. Kapitän Lüdde-Neurath, der persönliche Adjutant des Großadmirals, gab diese in seinen, kurz nach Kriegsende veröffentlichten Erinnerungen mit folgenden Worten wieder:

- Der Vormarsch des Bolschewismus in Europa sei doch nicht mehr aufzuhalten, nachdem Deutschland als stärkstes Bollwerk gefallen sei. Jede Verzögerung dieser unvermeidbaren Entwicklung würde für das deutsche Volk innenpolitisch nur neuen Kampf und Leid bedeuten und würde den Wiederaufbau und die Heilung der Kriegswunden hemmen. Eine Gewaltkur sei daher besser: den Schlußstrich unter die Vergangenheit zu ziehen und sich freiwillig zur bolschewistischen Ordnung des Europas der Zukunft zu bekennen!
- Im Falle eines dritten Weltkrieges, der irgendwann doch eintreten müsse, würde Deutschland zum Schlachtfeld, die Nation selbst in einen Bürgerkrieg unvorstellbaren Ausmaßes verwickelt werden. Diese Gefahren ließen sich nur vermeiden, wenn sich das deutsche Volk schon vorher für eine Seite entscheide. Dies könnte nur der Osten sein, da unabhängig von dem endgültigen Ausgang eines solchen Krieges auf dem europäischen Festland die militärische Ueberlegenheit zu Lande und die höhere Kampfmoral der Roten Armee den Ausschlag geben werde. Anlehnung an die Seite der Westmächte hingegen müsse im Falle militärischer Auseinandersetzung den Bürgerkrieg zwangsläufig heraufbeschwören, weil die Bevölkerung der Ostzone eine antirussische Haltung ohne Gefahr der Vernichtung nicht einnehmen könne.
- Da Rußland seine derzeitige Position in Mitteleuropa keinesfalls wiederzugeben würde, sei die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands nur unter russischem Vorzeichen möglich. Ein bolschewistisches Deutschland würde vielleicht sogar auf friedlichem Wege die verlorenen Ostgebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie einmal zurückerhalten, ein westlich-demokratisches jedoch niemals.
- Die Sicherstellung der Ernährung, soweit überhaupt aus eigener Kraft möglich, sei nur denkbar mit Hilfe der landwirtschaftlichen Ueberschußgebiete im Osten Deutschlands. In dem schon im Frieden überbevölkerten Westen müsse es anderenfalls zwangsläufig zu schweren Hungerkrisen kommen.
- Die Zukunft Deutschlands liege überhaupt im Osten: Im riesigen, in weiten Teilen technisch noch unerschlossenen Rußland öffne sich für deutsche Wissenschaftler, Ingenieure und Arbeiter ein ganz anderes Betätigungsfeld, als es der hochindustrialisierte Westen bieten könne. Auch für Soldaten, insbesondere Flieger und Seeleute, böten sich gute Berufsmöglichkeiten. Die Gefahr der Entfremdung und Entwurzelung deutschen Volkstums sei gering, da umgekehrt das Deutschtum auf Grund seiner Fähigkeiten mit der Zeit in führende Stellungen auf allen Gebieten gelangen würde.
- Schließlich sei uns Deutschen der Bolschewismus gar nicht so «artfremd», wie es die Propaganda der Vergangenheit dargestellt habe. Hinsichtlich der autoritären Staatsform, der fortschritt-

lichen Ideen des Sozialismus und mancher anderer Gebiete ähnele er sogar sehr dem Deutschland Hitlers.

Diese, für einen Umschwung und Neuorientierung der deutschen öffentlichen Meinung wirkenden Argumente, fanden in der tiefen Enttäuschung und in der dumpfen Verzweiflung jener Tage – so schrieb Kapitän Lüdde-Neurath – einen günstigen Nährboden. Doch Großadmiral Dönitz' Reaktion war ablehnend: «Wer garantiert dafür», fragte er den Kreis der Anwesenden, «daß dann in hundert Jahren noch ein deutsches Volk existiert? Das nicht ganze Schichten vernichtet oder verpflanzt sind, daß nicht durch planmäßige Zersetzung und Ueberwucherung ein internationales proletarisches Gemisch entstanden ist, das die Bezeichnung ‚deutsch‘ nicht mehr verdient?» Und im Zwiespalt der Meinungen tat der Großadmiral den einzigen Schritt, der von dem Mürwick-Flensburger Intermezzo in die Geschichte eingeht: Er entscheidet sich, nach seinen eigenen Worten, «gegen den asiatischen Osten» und «für den christlichen Westen».

Doch es war jetzt Zeit, mit der Kapitulation Ernst zu machen. Während sich Dönitz einerseits bemühte, möglichst vielen deutschen Soldaten und Zivilisten noch die Gelegenheit zu bieten, sich nach Westen zu retten, sandte er andererseits Generaladmiral von Friedeburg, General Kinzel, Konteradmiral Wagner und drei weitere Offiziere ins Hauptquartier des britischen Feldmarschalls Montgomery, nach Lüneburg. Das Kapitulationsangebot wurde dort von Montgomery fast wortlos entgegengenommen. Das Abkommen, das Generaladmiral von Friedeburg wenig später im Namen der Reichsregierung unterzeichnete, ließ am 5. Mai, 08.00 Uhr im gesamten Nordraum Deutschlands die Waffen schweigen. Danach begab sich der deutsche Unterhändler nach Frankreich, nach Reims, wo sich das Hauptquartier Eisenhowers befand. Er traf dort auf Generaloberst Jodl. Umsonst waren jedoch ihre Bemühungen, bei den Amerikanern wenigstens einen zeitlichen Spielraum von mehreren Tagen zwischen der Waffenruhe und der



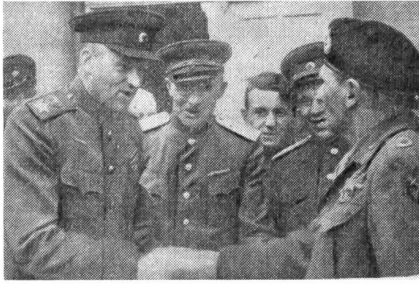
Generalfeldmarschall Ferdinand Schörner, dessen Heeresgruppe Mitte noch am 6. Mai 1945 in der Tschechoslowakei schwere Kämpfe führte.

Einstellung aller Bewegungen der Truppen zu erreichen. General Bedell Smith, Chef des Stabes der US-Expeditionsarmee, war an seine Befehle gebunden und sah am Ende auch nicht recht ein, warum die Deutschen sich nicht den Sowjets ergeben wollten. Als dann die Verhandlungen begannen, sich in die Länge zu ziehen, stellte Eisenhower den Deutschen ein Ultimatum.

«Uns war es klar», schrieb Eisenhower in seinen Erinnerungen, «daß die Deutschen Zeit gewinnen wollten, um möglichst viele Soldaten, die noch im Felde standen, hinter unsere Linien bringen zu können. Ich trug General Smith auf, er solle Jodl sagen, ich würde den Durchgang weiterer deutscher Flüchtlinge unter Gewaltanwendung verhindern, wenn sie nicht augenblicklich mit ihrer Vorspie-

Eine geheime Karte der Briten enthüllte der Reichsregierung die geplante Zoneneinteilung Deutschlands, wie sie von Roosevelt, Churchill und Stalin bei der Konferenz von Jalta beschlossen wurde. Deshalb versuchte die Regierung Dönitz, die Kapitulation im Osten hinauszuschieben, um möglichst vielen Deutschen den Rückzug über die Demarkationslinie offenzuhalten.





Nach dem Sieg. Marschall Rokossowski und Feldmarschall Montgomery treffen sich 1945 in Berlin.

gelungs- und Verzögerungstaktik aufhören. Ich hatte es satt, mich dauernd hinhalten zu lassen!» Danach blieb Großadmiral Dönitz kein Ausweg mehr. Wenn er nicht wollte daß die Amerikaner die Luftangriffe gegen Deutschlands Städte wieder aufnehmen, mußte er seine Bewilligung zur «bedingungslosen Kapitulation» erteilen.

Die Kapitulationszeremonie spielte sich am 7. Mai 1945 nachts in einem kahlen Schulzimmer von Reims ab. Der USA-Kriegskorrespondent Drew Middleton war einer der wenigen, die dem historischen Augenblick beiwohnen durften. Er berichtete:

«In dem Zimmer steht ein langer Holztisch ohne Decke. An jedem Platz liegt ein gespitzter Bleistift neben einem Aschenbecher, obwohl niemand raucht. Anwesend sind: Generalleutnant Smith für General Eisenhower, Generalmajor François Sevez für General Alphonse-Pierre Juin, und Generalmajor Iwan Sousloparow für das Sowjetoberkommando.

Jodl trägt das Ritterkreuz. Sein Gesicht ist ausdruckslos und arrogant, seine Augen wirken gläsern. Vor der Unterzeichnung stellt er sich in straffe Haltung und sagt auf deutsch:

„Ich möchte einige Worte sagen, Herr General! Mit dieser Unterschrift sind das deutsche Volk und die deutsche Wehrmacht auf Gedeih und Verderb in die Hände der Sieger gegeben. In dieser Stunde kann ich nur die Hoffnungen ausdrücken, daß der Sieger sie großzügig behandeln wird.“

Erhängter deutscher Soldat – ein Opfer der «Kettenhunde»



General Bedell Smith sieht ihn mit müdem Gesicht an. Er gibt keine Antwort. Dann kratzen die Federn über das Papier. Es ist 2 Uhr 41 Minuten.»

Auf Eisenhowers Veranlassung mußte die Formalität der Unterzeichnung am 8. Mai 1945 in Berlin vor den Sowjets feierlich und demonstrativ wiederholt werden. Damit wollte der amerikanische Oberkommandierende den Deutschen nochmals drastisch klarmachen, daß sie nicht nur vor dem Westen kapituliert hätten. So hatte sich Generaloberst Jodl in Reims auch dazu verpflichten müssen, daß der Chef des OKW mit den Oberbefehlshabern der drei Wehrmachtteile «zu einer Zeit und an einem Ort, den der Oberbefehlshaber der Alliierten Expeditionstreitkräfte und das Sowjetische Oberkommando noch bestimmen werden, zur formalen Ratifikation erscheinen müsse.» Zehn Minuten nach Mitternacht, am 9. Mai 1945 wurden die Deutschen, Generalfeldmarschall Keitel, Generaloberst Stumpff und Generaladmiral von Friedeburg in das Verhandlungszimmer des sowjetischen Hauptquartiers in Berlin-Karlshorst geführt. Dort saßen schon an einem breiten Tisch Marschall G. K. Schukow und der sowjetische Außenminister A. Wyschinskij, daneben der britische Luftmarschall Sir Arthur Tedder, sowie General Carl Spaatz als Vertreter Eisenhowers, und der französische General Jean de Lattre-Tassigny.

«Keitel kommt stolz und selbstbewußt herein», schrieb der amerikanische Kriegskorrespondent Joseph W. Grigg von jenen Tagen, «Er trägt die Uniform eines Feldmarschalls. Er schmettert seinen Marschallstab auf den Tisch, nimmt Platz und schaut unbeteiligt geradeaus, während die anwesenden Fotografen ihre Arbeit verrichten. Ein- oder zweimal fingert er an seinem Kragen herum und befeuchtet sich nervös die Lippen.

Luftmarschall Tedder erhebt sich und richtet das Wort an Keitel: ‚Ich frage Sie: Haben Sie dieses Dokument der bedingungslosen Kapitulation gelesen und sind Sie bereit, es zu unterschreiben?‘

Keitel hört sich die Uebersetzung an, nimmt die Kapitulationsurkunde vom Tisch auf und antwortet: ‚Ja ich bin bereit!‘

Marschall Schukow läßt Keitel nun auffordern, an den großen Tisch zu kommen und die Unterschrift vorzunehmen.

Keitel nimmt umständlich seine Mütze, seinen Marschallstab, seine Handschuhe, setzt langsam und vorsichtig sein Monokel ins linke Auge, geht zu dem Tisch, setzt sich und schreibt mit langwierigen, kritzelnden Bewegungen den Namen Keitel.»

Dann unterschreiben die anderen.

Die Unterzeichnung auf den vier Ausfertigungen der Dokumente schien den Besiegten «eine Ewigkeit» zu dauern und war erst zwischen 01.00 und 02.00 Uhr in der Nacht zum 9. Mai beendet.

So hatte Hitlers «totaler Krieg» mit der «totalen Niederlage» seines Reiches geendet.

Doch der Krieg in Europa ging am 9. Mai nur offiziell zu Ende. Obwohl der letzte Wehrmachtsbericht, gleich vom 9. Mai datiert, unter anderem bekannt gab, daß «seit Mitternacht nun an allen Fronten die Waffen schweigen», und «auf Befehl des Großadmirals die Wehrmacht den aussichtslos gewordenen Kampf eingestellt hatte», widerhallte es an vielen Orten im Protektorat «Böhmen und Mähren» vom Kampfplärm. Eine erbitterte Schlacht tobte in Prag. Der Aufstand der Tschechen, provoziert und hervorgerufen durch den deutschen Generalgouverneur Hans Frank, brach in der Stadt am 5. Mai

aus und erreichte seinen Höhepunkt am Tage der offiziellen Kapitulation der Wehrmacht. Die Prager, gestützt auf ihre zahlreichen Barrikaden in den Straßen und Plätzen, gingen an diesem Tage sogar zum Angriff gegen die eingesetzten Einheiten der Waffen-SS und Polizeitruppen über. Um diese zu entsetzen, griff jetzt die Wehrmacht in die Kämpfe ein, da die im Protektorat befindlichen Truppen der Heeresgruppe «Mitte» unter allen Umständen versuchten, sich zu den amerikanischen Linien durchzuschlagen. Ihr Oberbefehlshaber, Generalfeldmarschall Schörner, einer der ergebensten Soldaten Hitlers, glaubte, daß die Dönitzsche Abmachung, derzufolge die Kapitulation jegliche Truppenbewegung verbot, für sein Heer keine Gültigkeit habe. Die Kämpfe in Prag fanden erst mit dem Heranrücken der Roten Armee ein Ende. Am 10. Mai zogen in Kampfformation die Panzertruppen der Generäle Rybalko und Leljutschenko in die tschechische Hauptstadt ein. Sie wurden unmittelbar von Berlin in Gewaltmärschen nach Prag beordert, um dem Aufstand zum Sieg zu verhelfen. Obwohl in jenen Maitagen die 3. US-Armee schon Pilsen erreichte, also kaum 80 km vor der tschechischen Hauptstadt stand, gestattete J. W. Stalin ihnen den weiteren Vorstoß nach Prag nicht. Das Mißtrauen des sowjetischen Diktators ließ einfach nicht zu, daß «fremde Truppen» in jene Gebiete einrückten, welche, laut den Vereinbarungen von Teheran, der Roten Armee zugesprochen wurden. So mußten die Amerikaner den blutigen Zusammenstößen in Prag tagelang als tatenlose Zeugen zusehen, da ihnen jegliche Hilfe wegen der «großen Politik» untersagt war.

Unterdessen bemühte sich die «Dönitz-Regierung» in Flensburg-Mürwick ihre Tätigkeit auch nach dem 9. Mai fortzusetzen. Nach dem Abschluß der Gesamtkapitulation wurde die Frage der Notwendigkeit oder Berechtigung dieser Regierung erneut aufgeworfen. Nicht nur von den Alliierten, sondern von den Deutschen selbst. Sollte Dönitz jetzt abdanken, oder sollte er, da die Kapitulation nur die Wehrmacht betraf, als deutsches Staatsoberhaupt mit Hilfe seiner Mitarbeiter die Regierungsgeschäfte weiterführen? Graf Schwerin-Krosigk vertrat die Ansicht, daß das Staatsoberhaupt Symbol der Kontinuität und Einheit des geschlagenen Reiches sei. Darüber hinaus sei eine Zentralinstanz nötig, um die Schwierigkeiten der Versorgung und des Wiederaufbaus zu bewältigen. Also von einer freiwilligen Demission darf keine Rede sein!

Vor diesen Ueberlegungen beugte sich Großadmiral Dönitz, und während er versuchte ein «unpolitisches Kabinett mit geschäftsführenden Ministern» zu bilden, verfügte er gleichzeitig über eine ganze Reihe von Anordnungen (zum Beispiel: das Verbot der NSDAP, die Auflösung des «Wehrwolf» usw.), die dazu berufen waren, die Tätigkeit der neuen Männer vor den Angloamerikanern annehmbar zu machen. Auch gegen den Reichsführer SS Himmler, der am 6. Mai aller seiner Aemter enthoben und entlassen wurde, leitete man ein Verfahren ein. Dönitz, wie er in seinen Erinnerungen zugab, hörte erst am 7. Mai von dem Dasein der KZ-Lager in Deutschland: «Friedeberg brachte eine Nummer der amerikanischen Soldatenzeitung ‚Stars and Strips‘ aus dem Hauptquartier Eisenhowers mit. Sie enthielt Bilder aus dem deutschen Konzentrationslager Buchenwald. Sie waren entsetzlich. Friedeburg und ich waren tief betroffen. Wir hatten derartiges nicht für



Die Rote Armee in Berlin



... und in Prag



General Eisenhower und Marschall Schukow auf dem Weg zur Siegesparade.

möglich gehalten!» Darauf entschloß sich Dönitz, die Alliierten zu ersuchen, ihm die Erlaubnis zu erteilen, durch ein Reichsgericht die Untersuchungen und Aburteilungen all dieser Greuelthaten in den KZ durchzuführen.

Doch es kam ganz anders, als die Dönitzsche Regierung in Flensburg-Mürwick dachte. Die höchsten politischen Instanzen der Alliierten vertraten die Ansicht, daß nicht nur die deutsche Wehrmacht, sondern auch die deutsche Regierung die bedingungslose Kapitulation anzunehmen habe. **Dönitz und seine Reichsregierung waren letzten Endes von Hitler ernannt. Sie vertraten noch immer das Dritte Reich, um dessen Vernichtung die Alliierten ins Feld gezogen waren.**

So geschah es, daß wenn auch die Dönitzsche Regierung bis zum 23. Mai 1945 in der «Enklave» des Raumes Flensburg-Mürwick noch verhältnismäßig unangestastet leben und ein Schatten-Dasein führen konnte, wenn auch da noch deutsche Soldaten und Offiziere in voller Uniform und bewaffnet einem betriebsamen Dienst nachgehen konnten, — ihre Tage doch gezählt waren. Selbst Dönitz sah das ein, als er in seinen Erinnerungen schrieb: «Meine Aufgabe, die Kapitulation in Ordnung durchzuführen, war erfüllt. Wenn ich auch in Flensburg-Mürwick noch in der von den Alliierten nicht besetzten Enklave eines eigenen Hoheitsgebietes lebte, so war ich doch natürlich

völlig in der Hand des Gegners. Ganz Deutschland war vom Feinde besetzt. Er regierte dort. Selbständiges Handeln, wie es bei der Durchführung der Kapitulation noch möglich war, gab es daher für mich nicht mehr.»

Am 23. Mai, vormittags 09.45 Uhr wurden Dönitz, Jodl und v. Friedeburg auf die «Patria», an Bord eines angestellten deutschen Passagierdampfers bestellt. Großadmiral Dönitz ahnte, daß dies das Ende war. US-General Rooks teilte in Gegenwart des britischen Brigadier Foord und des sowjetischen Generalmajors Truschkow mit, das alliierte Hauptquartier habe ihm soeben den Befehl erteilt, alle Angehörigen der «Regierung Dönitz» und des Oberkommandos der Wehrmacht zu verhaften. Inzwischen fuhr rings um die Verwaltungsgebäude in Mürwick eine englische Panzerbrigade auf. Dazu erschien ein Bataillon englischer Militärpolizei. Das Ende, eine Uebergabe ohne Würde, mit der Plünderung, Körpervisitation, erhobenen Armen und der Macht der Faust, traf nun unwiderruflich ein. Alle Mitglieder der Dönitzschen Regierung und das OKW, samt ihren Stäben und administrativen Helfern wurde in Gefangenschaft abgeführt. Damit war das deutsche Zwischenspiel in Flensburg-Mürwick beendet.

Die letzte Reichsregierung überlebte nur um 24 Tage Hitler und 14 Tage die Gesamtkapitulation der Wehrmacht.

Literatur:

Armstrong, Anne: Unconditional Surrender, New Brunswick N. J. 1961.

Dönitz Karl: Zehn Jahre und zwanzig Tage, Bonn 1958.

Eisenhower Dwight D.: Crusade in Europa, Garde City N. Y. 1952.

Grigg, Joseph, W.: Keitel is Defiant at Berlin Ritual, in: «New York Times» vom 10. Mai 1945.

Lüdde-Neurath, W.: Regierung Dönitz. Die letzten Tage des Dritten Reiches, Göttingen 1964.

Middleton, Drew: Germans Played for Time in Reims, in: «New York Times» vom 9. Mai 1945.

Rendulic, Lothar: Gekämpft, gesiegt, geschlagen, Wels-Heidelberg 1952.

Schultz, Joachim: Die letzten 30 Tage, Stuttgart 1951.

Schwerin-Krosigk, Lutz: Kapitulation, in: «Christ und Welt», Nr. 15/1955.

Smith Walter Bedell: General Eisenhowers sechs große Entscheidungen, Bern 1956.

Telpuchowski, Boris Semjonowitsch: Die sowjetische Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges 1941 bis 1945, Frankfurt a. M. 1961.

Der bewaffnete Friede

Militärpolitische Weltchronik

Der vor 25 Jahren erfolgte Ueberfall auf die beiden friedliebenden skandinavischen Staaten Norwegen und Dänemark brachte das im Winter 1939/45 erstarre Kriegsgeschehen wieder in Bewegung und wirkte auch in der Schweiz aufrüttelnd, was sofort verschärfte Bestimmungen zur Erhöhung der Bereitschaft zur Folge hatte. Die Tarnung des deutschen Vorgehens, das rasche Eintreffen der ersten Erfolge und die für uns fast unglaubliche Gleichgültigkeit, mit der die beiden überfallenen Staaten die Belange ihrer Wehrbereitschaft pflegten, hat damals vielen Schweizern die Augen geöffnet. Es fehlte nicht an Vorgängen, Drohungen und Warnungen, aus welchen Dänemark wie Norwegen seit Wochen und Tagen bereits die Möglichkeit eines deutschen Ueberfalls hätten erkennen können. Der Berichterstatter erinnert sich noch eines damals in der Presse erschienenen Bildes, das den damaligen dänischen Ministerpräsidenten Stauning im Bett zeigte, als er am Morgen des deutschen Ueberfalls die Besetzung Kopen-

hagens durch das Extrablatt einer Zeitung zur Kenntnis nahm. Die Dänen wurden mit einem seit langem durch die Deutschen aufgestellten und auf Ueberumpelung ausgerichteten Plan in kürzester Zeit überwältigt, und den dänischen Truppen blieb mit wenigen Verlusten kaum Zeit für die Organisation der Abwehr. Während gleichzeitig die Besetzung Norwegens anlief, wurde Dänemark mit seinen Häfen und Flugplätzen zum Sprungbrett der Aktion gegen das norwegische Brudervolk. Die Norweger, welche die allgemeine Mobilmachung erst nach Bekanntwerden des Ueberfalls anordneten, mußten sich gefallen lassen, daß die Hauptstadt Oslo trotz tapferer Gegenwehr der Küstenbatterien im Oslofjord fast kampflös besetzt wurde, der König mit der Regierung nach Norden fliehen mußte, um dort den Widerstand zu organisieren. Gleichzeitig drangen deutsche Kriegsschiffe nach Bergen, Trondheim und Narvik vor, während kleinere Operationen an der norwegischen Südküste in Larvik, Arendal, Kristiansand, Egersund und Stavanger erfolgten. Damals entstand in der ganzen Welt und auch bei uns der Schimpfname für Verräter und Anpasser: «Quislinge». Urheber ist der norwegische Major Quis-

ling, der Gründer einer nordischen Nazi-partei war, mit den Deutschen eng zusammenarbeitete, dann unter dem Schutz deutscher Bajonette eine Regierung bildete und mitschuldig wurde an den schweren Leiden, die das norwegische Volk in den Jahren der Besetzung bis 1945 durchmachen mußte. Er erließ Befehle an die norwegischen Streitkräfte zur Einstellung des Kampfes und trug damit zur allgemeinen Verwirrung bei, die in diesen schwersten Tagen der Geschichte dieses Landes den Widerstand nur langsam in Gang kommen ließ, so daß wichtige Positionen an die Invasoren verloren gingen.

Die Teilerfolge, welche die norwegischen Streitkräfte nach und nach erzielten, die neben der Versenkung des deutschen Kreuzers «Blücher» und «Karlsruhe» durch die Küstenbatterien von Oslo und Kristiansand auch zu Lande den Deutschen schwer zu schaffen machten, bewiesen, daß dieser Ueberfall ganz anders hätte enden können oder wahrscheinlich nie stattgefunden hätte, wäre Norwegen nur einigermaßen gerüstet und bereit gewesen. Es hat sich bitter gerächt, daß die norwegischen Arbeiterregierungen wohl der Arbeiterschaft einen hohen Lebensstandard sicherten